

Reinhold Schneider, ein Dichter und sein Werk ✓

Es gab eine Zeit, da herrschte lange Nacht über Deutschland. Betrügerischen Versprechungen, falschen Hoffnungen nachgebend waren wir Deutschen in ein Zwangssystem hineingeraten, aus dem es kein Entrinnen mehr gab. Schritt für Schritt wurden die Freiheit der Information, die Freiheit der Meinungsäußerung, die Freiheit der Kunst, oft schließlich die Bewegungsfreiheit des einzelnen beschnitten. Bald schon überzog das verbrecherische Regime ganz Europa mit einem brutalen Eroberungskrieg, zeitgleich verschleppte es voller Rassenwahn Millionen schuldloser Menschen in die Vernichtungslager. Und wer dagegen aufbegehrte, hatte bald um Leib oder Leben zu fürchten. Wenn einer gleichwohl kritisch seine Stimme erheben wollte, musste er sich verklauusuliert, absichernd, in Andeutungen und in Gleichnissen äußern. Stets riskierte er den Zugriff der allgegenwärtigen Geheimpolizei. Zu den wenigen, die damals mutig hervortraten, zählte der Schriftsteller Reinhold Schneider. Ich will Ihnen vorab schildern, unter welchen Umständen ich erstmals von ihm erfuhr.

Im Jahre 1944 gehörte ich zu den 15- bis 16-jährigen Flakhelfern, die man ungefragt klasenweise eingezogen hatte, um sie fern von zu Hause hinter Geschützen und Scheinwerfern einzusetzen. Das Stellungsleben brachte es mit sich, dass wir in der Erwartung alliierter Bombenflugzeuge manchmal über Stunden beschäftigungslos an den Kanonen herumsaßen. Die einen spielten Karten, die anderen lasen. Während eines Wochenendurlaubs kaufte ich daher in einer Baden-Badener Buchhandlung ein paar der wenigen damals noch verfügbaren Bücher. Darunter entdeckte ich die Schrift *Macht und Gnade*, verfasst von einem mir gänz-

lich unbekanntem Autor namens Schneider. Das Buch fesselte mich sogleich durch eine Geschichtswertung, die von Gewissen und Verantwortung durchdrungen war. Auf einmal verstand ich junger Schüler, dass Geschichte nicht bloß aneinander gereihte Abläufe beinhaltet, deren Jahreszahlen man auswendig zu lernen hatte. Nein, es ging um mehr: Jede Machtausübung sollte gerecht sein. Ich erkannte nun: Es gab also ein staatliches Ethos, eine vom Staat zu achtende Menschenwürde, sogar ein Widerstandsrecht des Bürgers gegen willkürliche Gewalt. Die historischen Beispiele in dem Buche drängten zum kritischen Vergleich mit der totalitären Gegenwart rings um uns herum. Welch ein eklatanter Unterschied zwischen der klaren, nüchternen Sprache dieses Werkes und den hohlen Propagandaphrasen, die in jener Zeit aus den Presseerzeugnissen und dem Rundfunkgerät schallten! Von nun an bemühte ich mich, mir weitere Schriften dieses Reinhold Schneider zu besorgen. Ich kann sagen, dass mich seine Bücher, selbst die kleinen Heftchen der letzten Kriegsjahre, bleibend geprägt haben.

Im März 1946 - das Nazisystem war inzwischen zusammengebrochen, die alliierten Truppen hatten ganz Deutschland besetzt - da konnte ich den Dichter in Person erleben. Im Kleinen Theater von Baden-Baden stand die übergroße, leicht vornüber geneigte Gestalt an einem einsamen Rednerpult auf der Bühne, herausgezirkelt vom Lichtkegel eines einzigen Scheinwerfers, der den übervollen Zuschauerraum ganz im Dunkel ließ. Reinhold Schneider hielt einen Vortrag über den *Menschen vor dem Gericht der Geschichte*. Er bekannte, dass von unserem Land eine Verwüstung sonder-

gleichen ausgegangen sei, ja ein Anschlag auf den Menschen überhaupt. Die Folgen habe nicht nur ein enger Kreis Verschworener zu verantworten, sondern ein jeder Bürger, der nur ein einziges Mal an ein Recht dieses teuflischen Machthabers glaubte:

„Es ist die große Gefahr des Deutschen, zu erdenken, statt zu sehen, zu wollen, statt aufzunehmen, gewaltsam zu bilden, statt zu empfangen und sich an der Welt dafür rächen zu wollen, dass sie der eigenmächtig entworfenen Vorstellung nicht entspricht.“

Aus dem Zirkel der Schuld, so folgerte Schneider, befreien nur Bekenntnis und Wahrhaftigkeit. Andere Menschen müssten wir werden, wenn wir in einer anderen Welt überleben wollten. Man muss sich die Situation nach der Niederlage mit Besatzungsherrschaft, Hungersnot und Mangel, inmitten eines zerstörten Landes ohne Zukunftsbild vorstellen. In dieser Lage ist der Dichter aufgetreten und hat uns Wegweisung gegeben. Er allein, denn die anderen schwiegen. Still und nachdenklich, aber mit einem neuen Hoffnungsstrahl im Herzen, sind die Zuhörer hinausgetreten in die eiskalte Winternacht. Ich selbst habe das miterlebt.

Wer war dieser Mahner? Aus Baden-Baden stammt er. Geboren ist er am 13. Mai 1903 im Hotel Messmer, unmittelbar bei Kurhaus und Lichtentaler Allee. Seine Mutter Wilhelma Messmer, die den Hoteldirektor Wilhelm Schneider geheiratet hatte, war die Erbin dieses traditionsreichen Hotelpalastes, in den einst Kaiser Wilhelm I. und seine Frau Augusta zu regelmäßigen Urlaubsaufenthalten ankehrten. In diesem Hause verlebte Reinhold gemeinsam mit seinem Bruder sorglose Kinderjahre. Gleichwohl vermisst er Geborgenheit, denn späterhin klagt er:

„Aber ein Gasthaus ist nicht Heimat. Alle Türen sind offen, die Zimmer ohne Wände. Der Kofferwagen holpert ein und aus übers Hofpflaster. Wir saßen niemals beim Essen, ohne dass Sekretäre, Portiers, Lakaien, Pagen herein- und hinaus stürmten, dabei standen, berichteten. Wo die Türen nicht geschlossen, wo die Wände nicht dicht sind, kann keine Familie sein.“

Statt die Volksschule zu besuchen, hat man die Schneidersbuben von einer Privatlehrerin

unterrichten lassen. Danach kommt Reinhold im Jahre 1912 auf die Baden-Badener Oberrealschule, die er erst einmal abschätzig als *massige Bildungsburg* bezeichnet. Seine starke Seite sind die Fremdsprachen sowie Latein und Geschichte. Singen und Zeichnen liegen ihm hingegen nicht. Zu den Mitschülern unterhält er nur oberflächlichen Kontakt, er hat keine festen Freunde. Ein ungeselliger, in sich gekehrter Eigenbrötler. Im häuslichen Studierzimmer aber wird er rege. Er stürzt sich auf seine Klassikerbibliothek, verschlingt die Werke von Goethe, Hebbel, Kleist, Lessing und Shakespeare:

„Die trüben, ärmlichen Leiden und Ängste der Schulstunden, die Angst vor dem Leben lichteten sich, wenn ich an den Schatz in meinem Zimmer dachte. Mein Verlangen nach Büchern kannte keine Grenzen mehr.“

Hand in Hand mit dieser Lesewut geht der Besuch von Aufführungen im Kleinen Theater der Stadt, das gegenüber der Hotelterrasse auf der anderen Straßenseite seine Türen aufmacht. Da verwundert es nicht, dass schon der Dreizehnjährige erste poetische Gehversuche unternimmt. In ein blaues Schulheft trägt er seine frühen Gedichte ein. Sie tragen romantische Titel wie: *Die Windsbraut; Die Hirtenflöte; In des Schwarzwalds dunklem Grunde; Auf dem Friedhof; Elfentanz*.

Reinhold besteht im Jahre 1921 das Abitur. Angesichts der unsicheren Nachkriegsverhältnisse fehlt ihm der Mut zum Universitätsstudium. Er beginnt in der Bodenseegegend eine landwirtschaftliche Ausbildung, scheidet an den körperlichen Anstrengungen. Nun geht er nach Dresden, wo er als kaufmännischer Angestellter in einer Kunstanstalt arbeitet, die Postkarten herstellt. Seine freie Zeit nutzt er, um immer tiefer in die Literatur und die Philosophie einzudringen. Er liest Kant, Nietzsche und Schopenhauer, er macht sich mit dem Werk des spanischen Denkers Unamuno vertraut. Bei all dem haust er in einem recht ärmlichen Zimmer, ernährt sich nur notdürftig. Da trifft die Hiobsbotschaft vom Selbstmord des Vaters ein. Der hatte kurz vor der Inflation unklugerweise das Messmer'sche Hotel verkauft. Seine Frau verließ ihn, er musste sich in anderen Hotels verdingen. Reinhold fährt nach Baden-Baden zur Beisetzung:

„Und dann, an einem Morgen im Juni, vor den Rosenwänden des Friedhofs wurde der Sarg an uns vorüber getragen. Und wieder an einem Morgen hielt ich die Kapsel in der Hand, die seine Asche barg; sie war ganz leicht. Aber das Wort, das er zu mir sprach durch sein Leben und Wesen, ist sehr schwer und dunkel.“

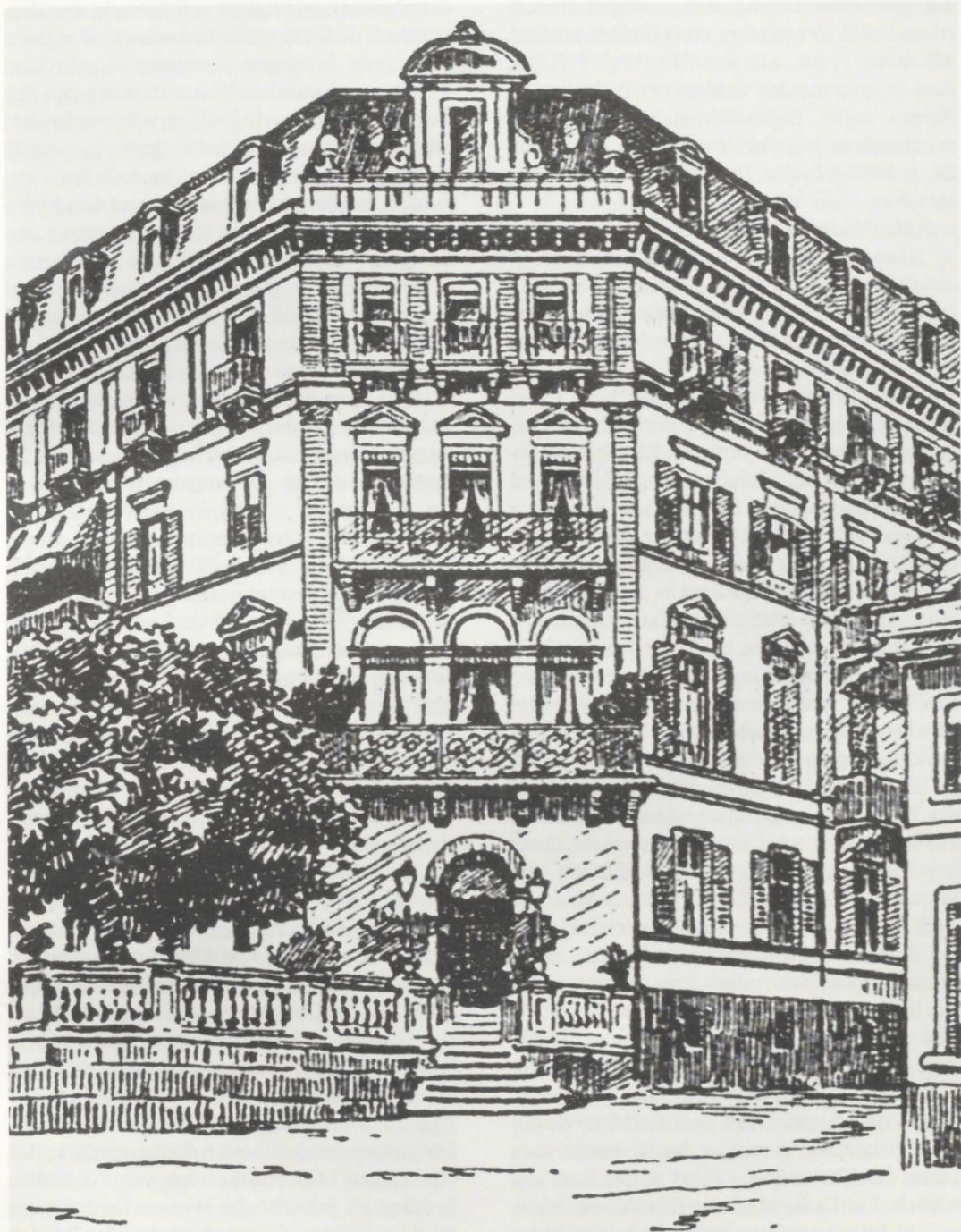
Reinhold deutet mit diesen Zeilen an, und er hat es in späteren Sonetten bekräftigt, dass er die vom Vater überkommene Schwermut in sich fühlt, sich nicht davon losmachen kann. Diese seelische Last führt nach der Rückkehr nach Dresden zu einem Selbsttötungsversuch des jungen Mannes, hinterlässt aber keine nennenswerten Körperschäden. Doch jetzt kümmert sich Anna Maria Baumgarten, eine 22 Jahre ältere Frau um Reinhold, nimmt ihn in ihre Wohnung als Mieter auf, pflegt und versorgt ihn. Sie wird – mit längeren zeitlichen Unterbrechungen – zu seiner Lebensgefährtin. Mit der Zeit reift in Reinhold der Wunsch nach beruflicher Unabhängigkeit, er möchte fortan als freier Schriftsteller leben. So kündigt er bei der Firma Stengel auf Ende Juni 1928.

Mit seiner Gefährtin Baumgarten unternimmt Reinhold eine lange Reise durch Portugal und Spanien, angerührt von der landschaftlichen Schönheit, zugleich aber stets den Spuren der großen Vergangenheit dieser Länder folgend. Er begreift, dass es nach den langen Jahren des Selbststudiums im stillen Kämmerlein nunmehr der lebendigen Eindrücke vor Ort bedarf, um seine Schriftstellerei zu befruchten. Er muss sehen, um verarbeiten zu können, um niederzuschreiben. So unternimmt er fortan Fahrten durch viele Länder: Frankreich, Großbritannien, Holland, Italien, Österreich, neuerlich Portugal und Spanien. Er besucht die traditionsreichen deutschen Städte – Coburg, Gotha, Heidelberg, Leipzig, Mainz, Naumburg und Worms. Und überall geht er vergangenen Zeichen und Symbolen nach. Seine Beobachtungen hat er in einem von 1930–35 geführten Tagebuch festgehalten, das aber erst nach seinem Tode veröffentlicht worden ist. Seinen Lebensunterhalt bestreitet Schneider aus den Honoraren für Zeitungs- und Zeitschriftenartikel, die in jenen Jahren als eine Art gehobene Reiseliteratur begehrt sind.

Schneider legt im Jahre 1930 sein erstes größeres Werk vor: *Die Leiden des Camoes oder Untergang und Vollendung der portugiesischen Macht*. Berichtet wird da von der Eroberung des ostindischen Reiches durch die Portugiesen. Protagonist ist der Nationaldichter Luis Vaz de Camoes, der diese abenteuerlichen Taten in den Lusiaden besungen hat. Ein Jahr später erscheint das kleine Reisetagebuch *Portugal*, dessen lila gebundene Erstausgabe heute eine bibliophile Rarität darstellt. Unruhe muss unterdessen den Schriftsteller ergriffen haben, denn jetzt verlegt er immer wieder seinen Wohnsitz: Er gibt sein Zimmer in Dresden-Loschwitz auf, wohnt ab Anfang Januar 1931 für einige Monate in München-Schwabing, danach in Göttingen, gegen Jahresende in Berlin, zum Frühjahr 1932 findet man ihn in Potsdam, um im Oktober wieder nach Berlin zu ziehen. Hier haust er bis 1937 in drei verschiedenen Wohnungen. Im Oktober 1937 zieht es ihn zurück nach Süddeutschland. Er findet eine Bleibe im Haus Nauendorff in Hinterzarten. Dort pappelt die mitleidige Zimmerwirtin den mageren Schreiber mit dicken Pfannkuchen auf. Doch die vermögen ihn nicht auf der Schwarzwaldhöhe zurückzuhalten. Anfang 1938 bezieht er in Freiburg im Hause Mercystr. 2 eine ruhig gelegene Wohnung, in der er fortan bis ans Lebensende verbleiben wird.

Während dieser Jahre hat Reinhold Schneider mehrere Veröffentlichungen herausgebracht, von denen nur einige Werke erwähnt werden können wie etwa die Biographie des spanischen Monarchen *Philipp II.*, im 16. Jahrhundert inmitten von Glaubenskämpfen stehend, die monarchistisch grundierte Geschichte der *Hohenzollern* oder die umfangreiche Darstellung über *Das Inselreich, Gesetz und Größe der britischen Macht*. Schneider ist zum Historiographen geworden – meisterhaft versteht er es, sich in geschichtliche Abläufe hinein zu versetzen und diese lebensnah zu veranschaulichen.

Jetzt ereignet sich die braune Machtergreifung des Jahres 1933. Reinhold Schneider, zu Kaisers Zeiten in einem Luxushotel aufgewachsen, das als Fürstenabsteige diente, war naturgemäß national-konservativ geprägt. Ebenso wie viele andere aus dieser Schicht begrüßt er den Aufstieg Hitlers, der nationale Erneuerung



Hotel Messmer.

Über dem Hoteleingang der Kaiserbalken (Zustand vor 1890)

mit Wiederherstellung der einstigen historischen Größe des Reiches zu verheißen scheint. Erhaltene Briefe aus jener Frühzeit belegen, dass er anfangs den Schlagworten der neuen Herren arglos gegenüber steht. So schreibt er in einem kürzlich entdeckten Brief vom 24. 4. 1933 an seine Tante Helene Rößler geb. Messmer:

„Man sieht allerorten ein, dass man etwas Neues, vor allem etwas gutes machen muss; und ich muss es als einen großen Glücksfall ansehen, dass die neue Geistesrichtung meiner Haltung sehr viel näher kommt als die frühere ...“

Doch der Gesinnungswandel tritt schon bald ein. Wohl im Gefolge der Röhm-Affäre, jedenfalls aber nach vertraulichen Informationen über brutale Misshandlungen in einem Konzentrationslager, durchschaut Schneider den verbrecherischen Charakter des NS-Regimes. Dies macht ihn zum entschiedenen Gegner der Nazis. Bald darauf tut er den Schritt auf die Kirche zu. In der Schneider'schen Familie – der Vater evangelisch, die Mutter katholisch, waren die Söhne zwar katholisch getauft worden und zur Erstkommunion gegangen, aber in Glaubensdingen verfuhr man eher lasch, um nicht zu sagen gleichgültig. Reinhold machte da keine Ausnahme. Doch nunmehr sieht er in der Kirche, in der Religion, einen standhaften Pfeiler gegen staatliches Unrecht. Mehr noch: Je stärker – vor allem in den Kriegsjahren – die Verfolgung Andersdenkender wird, desto enger stellt er sich hinter den religiösen Schutzschild.

Von dieser Hinwendung zur Religion zeugt im Jahre 1938 Schneiders aufsehenerregendes Buch: *Las Casas vor Karl V.* Der aus Südamerika zurückgekehrte spanische Pater Bartolomé de Las Casas führt im Jahre 1520 in der kastilischen Hauptstadt Valladolid ein öffentliches Streitgespräch mit dem Rechtsgelehrten Sepulveda. Den Vorsitz – heute würde man sagen die *Moderation* – führt Kaiser Karl persönlich. Las Casas klagt die spanischen Eroberer an, die zutraulichen Indios brutal versklavt, vergewaltigt, ausgebeutet und regelrecht abgeschlachtet zu haben. So furchtbar seien die Greuel gewesen, dass zum Christentum bekehrte Indios im Sterben das Sakrament verweigerten, um nicht in das Paradies dieser mordenden Horden eingehen zu müssen. Der Mönch for-

dert daher Gerechtigkeit und Achtung der Menschenwürde für diese Eingeborenen. Der Jurist Sepulveda hingegen verteidigt Macht und Pracht des spanischen Weltreiches, die den Einsatz aller Mittel rechtfertigen würden. In dem ausbrechenden Wortgefecht droht Las Casas den Spaniern die Strafe des Himmels an:

„... das Gericht wird über dieses Land kommen! Denn wer den größten Auftrag verfehlt, der verfällt auch der schwersten Schuld! Und darum wird Gottes Zorn auf dieses Land fallen, er wird seine Macht zer schlagen und sein Zepter erniedrigen und ihm Inseln und Reiche nehmen.“

Und wenn die Menschen sich dann klagend aus den Trümmern erheben, fuhr der Pater fort, so werde man ihnen sagen, dass dies die ungeheure Strafe für ungeheure Verbrechen sei. Blicken wir zurück in die Vorkriegszeit: Jüdische Menschen wurden in Deutschland gedemütigt und durch die schamlosen Nürnberger Rassegesetze rechtlos gemacht. Da haben sehr viele Bürger zwischen den Zeilen zu lesen gewusst, haben die Parabel verstanden. Der *Las Casas* war eine versteckte Anklage gegen das nationalsozialistische Unrecht, eine Mahnung zu Menschlichkeit und Nächstenliebe. Und nachträglich überrascht der prophetische Weitblick Schneiders auf die furchtbaren Folgen, die Deutschland schon bald heimsuchen sollten. Goebbels' Propagandaministerium hat wohl keine Schritte gegen das Buch gewagt, denn ein nachträgliches Verbot des Bestsellers hätte die peinliche Identifizierung mit den grausamen Konquistadoren offenbart. Gleichwohl hatte Schneider viel gewagt. Künftighin hat die Gestapo ein wachsames Auge auf den streitbaren Schriftsteller.

Schneider steht indes nicht allein, er besitzt gleichgesinnte Freunde: Den Philosophen Leopold Ziegler, den Porträtmaler Leo von König, den später hingerichteten Regimegegner Helmut James Graf Moltke, den von NS-Stellen bedrängten Schriftsteller Werner Bergengruen und das Verlegerehepaar Katharina und Anton Kippenberg vom Inselverlag. Diese beiden bedeuten für Reinhold eine ganz wichtige Beziehung, denn er kann in diesem Verlag einen Teil seiner Werke herausbringen – vor allem den freiheitsliebenden Ruf des Mönchs *Las Casas* ...

Doch eben jetzt ereignen sich neue, gegenwärtige Verbrechen draußen vor den Fenstern: Im Zuge von staatlich gesteuerten Programmen der sogenannten Reichskristallnacht am 9./10. November 1938 werden jüdische Geschäfte und Wohnungen geplündert und zerstört, Synagogen vorsätzlich in Brand gesteckt, jüdische Menschen misshandelt und in Konzentrationslager verschleppt. Mitten in einem zivilisierten Land mit seiner gern gerühmten Kultur kommt es mit amtlicher Duldung zu barbarischen Ausschreitungen. Entsetzt schließt sich Reinhold Schneider in seinem Arbeitszimmer ein. Später beklagt er, zu feige gewesen zu sein, um sich dem Geschehenden zu stellen und etwas zu sagen:

„Am Tage des Synagogensturms hätte die Kirche schwesterlich neben der Synagoge erscheinen müssen. Es ist entscheidend, dass das nicht geschah.“

Ein einzelner jedenfalls, der sich den Übergriffen entgegenstellen wollte, hätte in der aufgeheizten Atmosphäre sein Leben riskiert. An diesem schwarzen Tage hat die nationalsozialistische Diktatur offen und für alle sichtbar ihr kriminelles Antlitz gezeigt. Reinhold Schneider hat die Zeichen erkannt. Wenige Monate später schreibt er aus München, wo er Bekanntschaft mit der NS-offiziellen Kunstrichtung und der Herabsetzung von angeblich *entarteter Kunst* gemacht hat, an seinen Bruder Willy in Baden-Baden:

„Im Haus der Kunst wird das Niedrigste geboten. Mut und Ehrenhaftigkeit werden als schlimmste Verbrechen geahndet.“

Im September 1939 bricht der von Hitler angezettelte Weltkrieg aus. Reinhold, jetzt 36 Jahre alt, wird nicht eingezogen. Der übergroße, schwächliche Mann hat sich während der Dresdner Hungerjahre krankhafte Magen- und Darmveränderungen zugezogen, die ihn jetzt vor dem Wehrdienst bewahren. Ohnehin betrachtet er jede Art von Waffengebrauch mit Abscheu. Das anbrechende große Sterben versetzt ihn in schwermütige Trauer. Da spürt er keine Kraft mehr zum Abfassen großer Schriftwerke. Er schreibt kleine, religiös grundierte Schriften, die Trost und Hoffnung geben sollen, wie etwa seine Betrachtung zum *Vaterunser*, über den *Kreuzweg*, zu *St. Odilien* im Elsass. Es sind leise Töne, fernab der lautstarken Kriegspropaganda. Man greife nur einmal zu

dem Heftchen *Laß uns zur Stimme Deiner Liebe werden! Worte an einen Gefallenen*. Da spricht er einen Kriegstoten an, denkt an die unendliche Trauer seiner Mutter, seines Vaters, der Geschwister und Freunde:

„Dein Leben war wie ein großes wunderbares Gewebe angelegt... und nun sind die Fäden abgerissen, und Gott allein weiß, was Dir möglich gewesen wäre, was Du hättest tun können und sein können für uns.“

Und der Dichter sieht den Sinn dieses Todes allein im Opfer für die Seinen, für die irdische Heimat, aus einer Liebe heraus, die jetzt in unserem Leben fort und fort wirken wird:

„Denn Ihr Toten wollt das große Reich der Liebe auf Erden gründen. Wehe der Zeit, die Euch nicht versteht!“

Vierzehn Seiten umfasst dieser Nachruf – vergebens wird man ein Wort suchen von sieghaftem Kampf, Heldentod, Vaterland oder gar eine Erwähnung des so bezeichneten Führers. Allein schon diese bewusste Unterlassung konnte den Dichter in schlimme Gefahr bringen. Höheren Ortes hat man diese Schrift wohl bloß durchgehen lassen, da man sie als eine rein religiöse Tröstung auffasste. Gleichwohl versuchen die Machthaber, den unbequemen Schriftsteller mittels Kontingentierung des bewirtschafteten Druckpapiers und mit Verboten zum Schweigen zu bringen.

Ein Ausweg öffnet sich im Elsass, das von den Nazis 1940 zwar faktisch annektiert worden war, wo aber die reichsdeutschen Gesetze und Verordnungen nur teilweise griffen. Dort findet Reinhold Schneider einen Helfer in der Person von Joseph Grossé, dem Inhaber einer Druckerei in Colmar. Ein Berliner Industrieller, Hans von Schweinichen, der Schneiders Wirken bewundert, besorgt heimlich das an sich rationierte Druckpapier. Man kann sie heute noch finden, diese auf schlechtem Papier gedruckten Kriegsausgaben des Alsatia-Verlages Kolmar mit Titeln wie *Das Münster in der Sternennacht* oder *Jetzt ist des Heiligen Zeit* oder aber *Die Stimme des Abendlands*. Der Sonettenband *Das Gottesreich in der Zeit* wird gar mit Hilfe des Wehrmachtgeistlichen Johannes Kessels im besetzten Krakau gedruckt – genau wie im Elsass hinter dem Rücken der ansonsten allgegenwärtigen Zensur. In einem der Sonette heißt es:



Sockel des Familiengrabs auf dem Baden-Badener Friedhof

Nun baut der Wahn die tönernen Paläste
 Und lässt sein Zeichen in die Straßen
 rammen,
 Er treibt das blindverwirrte Volk zusammen
 Vom Lärm zum Lärm und von Fest zu Feste.

...

Es wird das Wahnreich über Nacht
 zerstieben
 Und furchtbar treffen uns des Richters
 Frage
 Ob Stund' um Stunde wir *sein* Reich
 erstritten.

Nur scheinbar knüpft der Dichter mit diesen Versen an den Taumel der Französischen Revolution an, doch die metaphorischen Bezüge zum gegenwärtigen NS-Bonzensystem sind nur dünn kaschiert. Überhaupt fällt auf, wie Reinhold Schneider in seinen Aufsätzen und Gedichten immer wieder das kommende Gericht ankündigt. Seine Rechtsüberzeugung geht ersichtlich dahin, dass diese übergroße deutsche Schuld schon bald hier auf Erden gesühnt werden müsse. Und so ist seine Prophezeiung im weiteren Kriegsverlauf denn auch eingetroffen durch millionenfachen Tod, durch Vertreibung vieler aus der angestammten Heimat und durch Bombardierung der Städte.

Während der gesamten Kriegsjahre gehen Schneiders kleine Schriften von Hand zu Hand, bei den Frontsoldaten, in den Lazaretten, in Fabriken und Luftschutzkellern in der Heimat. Mit Bleistift oder Schreibmaschine werden die

Sonette abgeschrieben oder sie werden auswendig gelernt, um sie unauffällig weitertragen zu können. Die Büchlein wollen trösten und mahnen, vor allem aber appellieren sie eindringlich an das Gewissen eines jeden einzelnen. Man muss die Kriegsatmosphäre voll von Ungewissheit, Angst und Beklemmung erlebt haben, um das immense Bedürfnis nach helfenden Worten ermessen zu können. Schneiders Werk hat während der Kriegsjahre eine kaum vorstellbare Breitenwirkung erfahren, sein Name ist bis in die entlegensten Winkel gedrungen. Im Gegenzug erhielt der Dichter Stapel von Briefen aus dem ganzen Land, in denen Menschen dankten oder ihre Anliegen vortrugen. Er hat sie alsbald vernichtet, um die Absender, die sich oft regimiekritisch äußerten, nicht zu gefährden.

Dazu besteht aller Anlass. Schon die Herausgabe der genannten Schriften stellt ein mehr als mutiges Wagnis dar. Darüber hinaus hält Schneider Verbindung zu verschiedenen Widerstandsgruppen: Einmal zu Mitgliedern des *Kreisauer Kreises*, zu denen Unterstützer des Attentats vom 20. Juli 1944 auf Hitler zählen, zum anderen zu Angehörigen des *Freiburger Konzils*, einer oppositionellen Gruppe von Universitätslehrern und Pfarrern mit ihren Frauen, die sich im Umfeld der Freiburger Universität gebildet hat. Zwar können diese Kontakte Schneider nicht nachgewiesen werden, doch die Gestapo ist ihm auf den Fersen. Im

Frühjahr 1944 wird bei ihm eine Hausdurchsuchung durchgeführt, die politische Polizei leitet Ermittlungen gegen ihn ein. Als eine Reihe von Freunden aus dem Freiburger Konzil verhaftet und in Gefängnisse oder Konzentrationslager geworfen wird, droht auch Reinhold Schneider wenige Monate vor Kriegsende die Festnahme durch Gestaposchergen. Dank ärztlichen Schutzes kann er als transportunfähiger Kranker im Loretto-Krankenhaus untergebracht werden, später verbirgt ihn ein befreundeter Geistlicher im Freiburger Melancthonstift. Das Kriegsende wird für ihn wahrhaftig zur Befreiung.

Freiburg wird am 22. April 1945 von der französischen Armée besetzt. Das Haus in der Mercystraße beschlagnahmten die Franzosen erst einmal. Doch nach einigen Wochen können Reinhold Schneider und Frau Baumgarten wieder in ihre Räume einziehen. Wenn auch materielle Not herrscht – das verbrecherische System ist hinweg gefegt, man kann wieder frei atmen. Reinhold begreift den totalen Zusammenbruch als Chance zum Neubeginn. Er hofft auf das Erstehen einer erneuerten Gesellschaft, glaubensstark, ethisch ausgerichtet und friedliebend. Dazu gehören Schuldeingeständnis und Sühnebereitschaft. Seine Forderungen erhebt Schneider in dem Vortrag über den *Menschen vor dem Gericht der Geschichte*, gehalten 1946 vor den Studenten der Universität Freiburg und auch im Kleinen Theater der Stadt Baden-Baden. Zeitgleich wird die Druckfassung dieses Mahnworts im ganzen deutschen Raum verbreitet. Wenig hat sich von Schneiders Visionen erfüllt. Der überschwappende Ost-West-Gegensatz lässt die deutsche Schuldfrage bald in den Hintergrund treten, erlaubt Verdrängung auf breiter Ebene. Das aufkeimende Wirtschaftswunder macht rücksichtsloses Erwerbstreben zum aktuellen Leitmotiv.

Reinhold aber zieht sich in seine Schreiberklausen am Lorettoberg zurück. Er ist der erste deutsche Schriftsteller, der in der französischen Besatzungszone eine Publikationserlaubnis erhält. In den frühen Nachkriegsjahren erscheint eine Vielzahl von religionsphilosophischen Betrachtungen, hagiographischen Bildern, literaturwissenschaftlichen Essays wie *Im Anfang liegt das Ende; Grillparzers Epilog auf*

die Geschichte, Macht und Gewissen in Shakespeares Tragödie oder aber *Aar mit gebrochener Schwinge – Clemens von Brentano, Annette von Droste Hülshoff*. Auch das Schicksal der Kriegsgefangenen, die noch immer hinter Stacheldraht ausharren müssen, ruft er in die Erinnerung der Mitmenschen. Zeitgleich entsteht das Drama *Der große Verzicht*, das den inneren Kampf des Papstes Cölestin V. thematisiert, der sich kaum gewählt im Jahre 1294 zur Rückgabe seines hohen Kirchenamtes durchringt. Angesichts dieser gehäuften Buchausgaben spürt man nachgerade, wieviel während der Unterdrückungszeit in dem Schriftsteller aufgestaut war und nun gleichsam hervorbricht. Auch seine Vortragsreisen hat Reinhold Schneider wieder aufgenommen: Etwa 200 Vorträge hat er in der Nachkriegszeit an zahllosen Orten gehalten. Endlich treffen nun öffentliche Anerkennung und Ehrungen ein: Die Universitäten Freiburg und Münster verleihen Reinhold Schneider den Dr. h. c., die badische Landesregierung in Freiburg erkennt ihm den Annette-Droste-Hülshoff-Gedenkpreis zu.

Aber bald schon bricht ein neuer Konflikt auf. Zu Anfang der fünfziger Jahre plant die Bundesregierung eine Wiederbewaffnung. Deutsche sollen erneut die Uniform anziehen und unter Waffen treten. Dagegen steht Reinhold Schneider auf, für ihn bedingen Schuldanerkennung und Sühnebereitschaft einen gänzlichen Gewaltverzicht:

„Einer muß doch den Anfang machen mit dem Zeugnis ehrlichen Friedenswillens. Und wer denn eher, als der so einmalig Geschlagene, der obendrein die Waffen eines verbrecherischen Regimes getragen hatte. Das geteilte deutsche Volk steht in der Gefahr des Bruderkrieges. Sein Land könnte zum Schlachtfeld werden.“

Von neuem also streitet der Dichter in Wort und Schrift. Um sich überall hörbar zu machen, schreibt er unter anderem in kommunistisch inspirierten Blättern wie etwa der in Düsseldorf erscheinenden *Stimme des Friedens*, ebenso in einigen Zeitschriften der damaligen Sowjetzone. Seine Beiträge sind ohne ideologische Tendenz, sie sind pazifistischen Inhalts, immer unter dem Zeichen christlichen Protestes. Doch das hilft ihm in den Zeiten des *Kalten Krieges*

nichts. In der Bundesrepublik wird eine kaum vorstellbare Kampagne gegen den Mahner entfesselt, man spielt sein Verhalten hoch zum *Fall Reinhold Schneider*. Auf einmal werden seine Aufsätze, welcher Art auch immer, von den Zeitungen und Zeitschriften zurückgewiesen, Einladungen zu Vorträgen bleiben aus, der Rundfunk lehnt Referate ab, der Absatz seiner Bücher geht stark zurück. Man rät Schneider öffentlich, seinen Wohnsitz doch in die DDR zu verlegen, schilt ihn einen Kommunistenfreund, ja man fordert gar die Exkommunikation dieses überzeugten Katholiken, der sich in schwerster Zeit so mutig zur Kirche bekannt hatte. Augenscheinlich soll der Dichter gezielt isoliert und in materielle Not getrieben werden. Reinhold klagt:

„Meine sowohl auf religiösen wie auf politischen Überzeugungen gegründete Ablehnung der Rüstung, meine Polemik mit der den Krieg rechtfertigenden Theologie... haben mir erbitterte Feindschaft eingetragen... Man hat... offenbar die Absicht, meine Existenz zu zerstören.“

Doch der Mahner steht nicht allein. Ich selbst habe während meiner Freiburger Studienzeit erlebt, wie in der Studentenschaft viele ehemalige Wehrmachtssoldaten und Luftwaffenhelfer nach der Erfahrung von Krieg und Gefangenschaft das Wettrüsten im Atomzeitalter ablehnten. Auch einflussreiche Fürsprecher treten neben Reinhold Schneider. So ermuntert der emigrierte Dichter Alfred Döblin, in der Kulturabteilung des französischen Militärgouvernements in Baden-Baden angestellt, Schneider wiederholt zum Durchhalten.

Im Jahre 1952 veranlasst Bundespräsident Theodor Heuss die Aufnahme Schneiders in den Orden *Pour le mérite der Wissenschaften*, der Schriftsteller Wilhelm Hausenstein sorgt für eine Mitgliedschaft Schneiders in der Bayerischen Akademie der Schönen Künste. Bald darauf wird ihm der *Friedenspreis des deutschen Buchhandels* verliehen. Werner Bergengruen hält die Laudatio unter dem Motto *Reinhold Schneider und der Frieden*. Diese Ehrungen erscheinen weithin als Rehabilitierung Reinhold Schneiders – als wenn es dessen je bedurft hätte! Von nun an wird er wieder um Beiträge und Vorträge angegangen, nur ein paar Unbelehrbare setzen die Verdächtigungen fort.

Rückblickend wird man einräumen müssen, dass Reinhold Schneider bei der Wahl seiner Streitgenossen und seiner Publikationsmittel zuweilen etwas naiv-gutgläubig vorgegangen ist. Aber eines steht fest: Der Vorwurf von Kollaboration oder gar Verrat ist haltlos. Wo bleiben denn die Tatsachen zum Beleg solch schwerwiegender Unterstellungen? Ganz eindeutig hat Schneider aus tiefer christlicher Gewissensnot gehandelt. Ehrlichen Herzens ist er für die Idee des Weltfriedens eingetreten. Der „Fall Reinhold Schneider“ ist zwar längst aus der Welt, aber dieser inszenierte Rufmord würde aus heutiger Distanz eine zeitkritische Analyse verdienen. Da käme denn wohl Erstaunliches über Toleranz und Demokratieverständnis in den Kinderjahren unserer Bundesrepublik zutage. Thema für eine Doktorarbeit wäre dies.

In seiner letzten großen Schaffensperiode wendet sich Schneider seiner badischen Heimat zu. Breiten Raum nimmt dabei seine Geburtsstadt Baden-Baden ein, die stets er liebevoll das „Städtlein“ nennt. Dort lebt seine Familie: Die Mutter Wilhelma (1879–1955) mit ihrem zweiten Mann, dem von Reinhold sehr geschätzten Arzt Dr. Joseph Mayer (1872–1955), stadtbekannt unter dem Übernamen *Doktor Bieder-Mayer*. Dort in Baden-Baden lebt der Bruder Willy als Hotelportier, spät verheiratet mit einer Schauspielerin. Dort lebt die älteste Schwester der Mutter, Augusta (1865–1956), Witwe des Hoteliers Camille Brenner vom vornehmen Parkhotel an der Oos. Sie war ein Patenkind der Kaiserin Augusta, die regelmäßig im „Messmer“ Sommerurlaub gemacht hatte. Schließlich lebt dort in Baden-Baden eine weitere Schwester der Mutter, nämlich Helene (1870–1960), die Ehefrau des Apothekers Dr. Oskar Rößler von der Hofapotheke an der Sophienstraße. Zu ihr hatte Reinhold ein enges Vertrauensverhältnis, mit ihr konnte er seine Manuskripte besprechen. Vor kurzem sind die bislang unbekanntenen Briefe Reinholds an eben seine Tante Helene erstmals veröffentlicht worden in dem Baden-Badener stadtschichtlichen Jahresheft AQUAE 2002.

Diese Gestalten stellen die Akteure – und das Palasthotel Messmer, geöffnet auf den großherzoglichen Badeort hin, liefert die Bühne. Hier beginnt die Lebensbeschreibung *Ver-*

hüller Tag, erschienen 1954. Aus nüchterner Distanz schildert Reinhold seine Kindheit in Baden-Baden, seine schulischen Erfahrungen, den Ausbruch des Ersten Weltkriegs, den gesellschaftlichen Absturz in der Inflationszeit, seine Suche nach Berufung, verbunden mit den prägenden Reiseerlebnissen. Er berichtet von Freunden, Verlegern, Leserschaft, vom Schrecken der Nazidiktatur, von alliierter Besatzung und Nachkriegszeit.

Werfen wir zwischenhinein einen Blick auf den weiteren Lebensgang des Autors: Zu seinem 50. Geburtstag im Mai 1953 weilt er wieder, wie schon so oft, im heimatlichen Baden-Baden. Zu seinen Ehren lässt die Stadt im Kleinen Theater die Schauspielfassung seines *Las Casas vor Karl V.* aufführen. Späterhin würdigt Oberbürgermeister Dr. Schlapper den Autor dieses Stücks als *größten Sohn Baden-Badens*. Der Dichter setzt nun seine Vortragsreisen fort, kreuz und quer durch Deutschland, Portugal, Dänemark, Schweden und Finnland. In der Nähe von Helsinki kommt es zur Begegnung mit dem berühmten finnischen Komponisten Jan Sibelius. Mitte Dezember 1956 steigt Reinhold mit seiner Lebensgefährtin im Baden-Badener Hotel *Atlantic* ab, um hier die Wintermonate zu verbringen. Von seinem Hotelfenster aus kann er über die Oos hinüber blicken auf sein Vaterhaus. Doch dem traditionsreichen Hotel – und das war der Anlass für Reinholds Kommen – droht der Abriss. Die jetzige Eigentümerin, nämlich die Bäder- und Kurverwaltung Baden-Baden, ist nicht bereit, die Renovierungs- und Modernisierungskosten für den im Kern soliden historischen Bau aufzubringen. Reinhold bemerkt dazu, man brauche wohl . . .

„... eine verbreiterte Straße, einen Parkplatz oder eine aufsprießende Grünfläche, denn von einer Wiese kann keine Rede sein: die Leere also, die allenthalben ein unabweisbares Erfordernis geworden ist und mehr Recht hat als ein übermüdetes, so lange in sträflicher Weise vernachlässigtes Haus.“

Jeden Tag schreitet nun Schneider hinüber an die Abrißstelle, betrübt verfolgt er das Zerstörungswerk. Zuerst werden Gas, Strom und Wasser abgestellt, sodann die Steinquader des Terrassenfundaments zersprengt. Die Erinnerungstafel aus Marmor mit den Namen der kai-

serlichen Hoheiten wird abmontiert. Ziegel werden von den Sparren gehoben, staubiger Qualm wabert aus den Fensterhöhlen. Der Dachstuhl ist nur noch ein leeres Balkengerüst, da werden schon die Wände an Seilen nach innen gezogen, ein Bagger reißt widerstrebende Mauerreste ein. Am Ende bleibt von der einstigen Pracht nichts als ein massiger Trümmerberg. Im gleichen Zeitrhythmus wächst Reinholds Erinnerungsbuch Kapitel um Kapitel heran. Es trägt den Titel *Der Balkon. Aufzeichnungen eines Müßiggängers in Baden-Baden*. Noch einmal beschwört der Dichter in diesem Werk die versunkene Glanzzeit des Hotels, den Balkon über dem Haupteingang zum Wahrzeichen ernennend. Hier oben stand im Sommer 1861 nach dem Attentat des Studenten Oskar Becker Wilhelm I. mit frisch verbundenem Hals, um der im Fackelzug vorbei defilierenden Menge zu danken. Hier oben hat er Kaiser und Könige, Bismarck wie auch den Komponisten Liszt empfangen. Reinhold Schneider ruft gleichermaßen die namenlosen Helfer auf den Balkon: Die Küchenmädchen und die Hausburschen, die Kutscher und den buckligen alten Friseur. Und er gedenkt seiner Mutter auf ihrem letzten Gang durch das verurteilte Haus:

„Vielleicht hat sie den Speisesaal betreten, wo einst die Hochzeiten, Geburtstage und Erstkommunionen gefeiert wurden: da stand die lange Tafel in der Mitte unter den altmodischen Kronleuchtern, und da saßen für einen Augenblick die Altvertrauten in zwei langen Reihen, feierlich gekleidet, würdig und ein wenig schrullig; bärtige Gesichter über breiten Krawatten, der starren Hemdenbrust, die Frauen in dunkler Seide mit Karfunkelbroschen, in der Pelzboa und in Spitzen. Und hinter ihnen standen zu beiden Seiten die Kellner, alte Bekannte, die von Frühjahr zu Frühjahr sich einstellten wie die Störche aus Ägypten.“

Dieses so empfindsame Versenken in eine längst geschwundene Atmosphäre hat mich in Reinhold Schneiders Werk immer besonders bewegt – so fühlt man sich auch an dieser Textstelle gleichsam mit hinein genommen in die festliche Tafelrunde. Mit dem Büchlein vom Balkon hat Reinhold Schneider seiner Vaterstadt ein liebevoll-wehmütiges Geschenk hinterlassen.

Im November 1957 reist Reinhold mit seiner Lebensgefährtin nach Wien. Sie steigen in der Pension Arenberg am Stubenring ab, um hier die Wintermonate zu verbringen. Der Dichter besucht die zahllosen historischen Stätten der einstigen Reichshauptstadt. Er geht viel ins Theater, liest jetzt naturwissenschaftliche Schriften, beschäftigt sich mit den physiologischen Vorgängen, die das Leben in Gang setzen und halten, denkt nach über das Leiden der Kreatur. Seine Gedanken füllt er, an einem Tisch des benachbarten Griechenbeisels sitzend, in immer neue Schulhefte. So entsteht sein drittes autobiographisches Werk, der *Winter in Wien*. Im März kehrt er nach Freiburg zurück und schickt das handgeschriebene Manuskript an den Herder-Verlag. Die Veröffentlichung des gedruckten Werkes sollte Schneider nicht mehr erleben.

Dann tritt er eine letzte Fahrt in das heimatische Baden-Baden an. Er sucht dort den Dichterefreund Werner Bergengruen auf, der soeben in der Zeppelinstraße 34 ein Haus gebaut hat. Frau Charlotte Bergengruen hat mir später gesagt, dass ihr bei diesem Besuch das stark veränderte, kränkliche Aussehen Reinholds aufgefallen sei. Nach Freiburg zurückgekehrt sieht der Schriftsteller die vom Verlag gefertigte maschinenschriftliche Kopie seiner Aufzeichnungen durch und genehmigt den Druck. Ein paar Tage später, am 5. April 1958, stürzt Reinhold Schneider unvermittelt auf dem Trottoir der Kirchstraße in Freiburg-Wiehre. Er wird sogleich ins Krankenhaus gebracht, man stellt einen Schädelbasisbruch mit Gehirnblutung fest. Am darauffolgenden Oster-sonntag verstirbt Reinhold Schneider. Seinem Wunsche entsprechend ist er im Familiengrab auf dem Baden-Badener Stadtfriedhof beige-
setzt worden.

Im Herbst erscheint sein Buch *Winter in Wien*. Es löst einen Eklat aus. Hatten eben noch die Nachrufe den vorbildlichen christlichen Dichter und Tröster gelobt, so offenbart sich jetzt, ein halbes Jahr nach dem Tode, dass der große Mann von schweren Glaubenszweifeln, ja von weitgehendem Glaubensverlust heimgesucht worden war. Hören wir:

„... ich würde am liebsten die Wandlung verbergen, die seit einigen Jahren unter der Entschleierung düsterer Perspektiven in mir

in Gang gekommen ist. Die Menschen guten Willens sehen in mir den, der ich war...“ Und an anderer Stelle bekennt er: „... für mich kann ich nicht beten; und des Vaters Antlitz hat sich ganz verdunkelt...“

Stauend erfahren wir, wie er die Jenseits-
hoffnung aufzugeben scheint:

„Ich kann mir einen Gott nicht denken, der so unbarmherzig wäre, einen todmüden Schläfer unter seinen Füßen, einen Kranken, der endlich eingeschlafen ist, aufzuwecken. Kein Arzt, keine Pflegerin würde das tun, wieviel weniger Er!“

In seinem Glaubenskampf, in seinem Suchen ist der Dichter über die Theodizee zu einer Theologia tenebrorum gelangt, die Gottes Gnade nur noch in der Gewährung ungestörter Totenruhe erstrebt. Ich meine, wir sollten dieses Ringen um Erkenntnis hinnehmen als Fragestellung eines modernen Christen.

Abschließend möchte ich eine knappe Wertung versuchen. Reinhold Schneider lässt sich kaum in gängige literaturwissenschaftliche Kategorien einordnen. Zu vielfältig und vielförmig ist das Werk. Aus meiner Sicht werden drei große Schaffensepochen erkennbar, die sich naturgemäß überlappen:

Den Zeitabschnitt von 1928–1938 kann man dem *Geschichtsdenker* zuschreiben: In seinen Werken aus diesem Jahrzehnt thematisiert Reinhold Schneider vergangene Geschehnisse aus dem ganzen europäischen Raum. Dabei deutet er die inneren Zusammenhänge, spürt die Motive der Handelnden auf, sucht nach den geistigen Grundlagen. Dieser Historiograph hat eine neue Phase der populären Geschichtsdarstellung eingeleitet.

Für die zweite Schaffensepoche von Kriegsbeginn 1939 bis gegen Ende der vierziger Jahre trifft das gern gebrauchte Attribut vom *christlichen Dichter* zu. In vielem scheint der Religionsphilosoph durch. Unter Berufung auf die Heilsgeschichte appelliert er inständig an das Gewissen eines jeden einzelnen, mahnt zu Wachsamkeit gegenüber jedwedem Unrecht der Diktatur.

Für den dritten Zeitabschnitt von Anfang der fünfziger Jahre bis zum Tode 1958 tritt uns der Dichter in erster Linie als *Friedensmahner*, als *Pazifist* gegenüber. Er stellt sich gegen eine Wiederbewaffnung der Bundesrepublik, da sie

mit Krieg und neuer Zerstörung einher gehen kann. Ein Mahnruf, gerade heutzutage wieder von brennender Aktualität. Von der Kirche war Reinhold damals ein Stück weit abgerückt, da sie ihm auf seinem Wege nicht mehr folgte, sogar gegen ihn Stellung nahm. Nach meiner Auffassung ist hier möglicherweise der Ansatz zu sehen für die aufbrechende Gottessuche, für das Schwinden der Glaubenshoffnung, bezeugt in dem imposanten Werk vom *Winter in Wien*. Daneben hat sich Reinhold während dieser dritten Schaffensepoche immer wieder dem Sammeln und Verzeichnen seiner Lebenserinnerungen zugewandt.

Der sichtbare Entwicklungsgang des Gesamtwerkes – in seiner aufgezeigten Trichotomie oder Dreiteilung – spiegelt die eigene Evolution des Schriftstellers und des Menschen Reinhold Schneider. Nahezu 200 Monographien aus seiner Feder sind bekannt, ungezählt bleiben die in Zeitschriften und Zeitungen verstreuten Aufsätze. Heute findet man im Buchhandel nur noch eine beschränkte Anzahl seiner Titel. Zur Wirkungsgeschichte muss man indes sehen, dass der Dichter für seine Zeitgenossen schreiben wollte. Die lebten sehr lange in einem Klima von Bedrängnis. Mit unserem heutigen, nach allen Seiten abgesicherten Dasein hatte jenes Zeitalter wenig gemeinsam. Gleichwohl reicht das Wort Reinhold Schneiders gültig bis in unsere Gegenwart hinein. Wir müssen nur hinhören . . . *

Anmerkungen

- * Vortrag vom 22. Januar 2003, veranstaltet von der *Badischen Heimat – Regionalgruppe Karlsruhe – und der Literarischen Gesellschaft – Scheffelbund* – im Museum für Literatur am Oberrhein in Karlsruhe

Verwendete Literatur

- I. Reinhold Schneider
Die Leiden des Camoes oder Untergang und Vollendung der portugiesischen Macht, Hellerau 1930.
Philipp der Zweite oder Religion und Macht, Leipzig 1931.
Portugal. Reisetagebuch, München 1931.
Die Hohenzollern, Leipzig 1933.
Das Inselreich. Gesetz und Größe der britischen Macht, Leipzig 1936.
Las Casas vor Karl V. Szenen aus der Konquistadorenzeit, Leipzig 1938.

- Sonette, Leipzig 1939.
Macht und Gnade, Insel 1940.
Das Münster in der Sternennacht, Kolmar 1941.
Das Vaterunser, Kolmar 1941.
Der Kreuzweg, Kolmar 1942.
St. Odilien, Kolmar 1942.
Jetzt ist des Heiligen Zeit, Kolmar 1943.
Laß uns zur Stimme deiner Liebe werden. Worte an einen Gefallenen, Kolmar 1943.
Die dunkle Nacht, Kolmar 1943.
Die Stimme des Abendlands. Reflexionen zur abendländischen Geschichte, Kolmar 1944.
Im Anfang liegt das Ende. Grillparzers Epilog auf die Geschichte, Baden-Baden 1946.
Der Mensch vor dem Gericht der Geschichte, Augsburg 1946.
Macht und Gewissen in Shakespeares Tragödie, Berlin 1947.
Aar mit gebrochener Schwinge. Brentano, von Droste-Hülshoff, Heidelberg 1946.
Der große Verzicht, Wiesbaden 1950.
Verhüllter Tag, Köln und Olten 1954.
Der Balkon, Wiesbaden 1957.
Winter in Wien, Freiburg 1958.
Tagebuch 1930–1935, Frankfurt/Main 1983.
Brief vom 24. 4. 1933 an Helene Rößler, AQUAE 2002, S. 107.
Brief vom 27. 7. 1939 an Willy Schneider, Badische Landesbibliothek Karlsruhe, Reinhold-Schneider-Archiv K 2876, Nr. 53.

II. Sekundärliteratur

- Maria van Look, Jahre der Freundschaft mit Reinhold Schneider. Weilheim 1965.
Franz Anselm Schmitt und Bruno Scherer, Reinhold Schneider, Leben und Werk in Dokumenten. Karlsruhe 1973.
Ingo Zimmermann, Reinhold Schneider, Weg eines Schriftstellers, Berlin 1982.
Lore Gauges, Die Gedichte des 13jährigen Reinhold Schneider, in: AQUAE 1988, S. 25.
Hannes Leis, Maison Messmer. Chronik des Hauses Werderstraße 1, in: AQUAE 1988, S. 49.
Hans Urs von Balthasar, Nochmals – Reinhold Schneider, Einsiedeln 1991.
Reiner Haehling von Lanzener, Reinhold Schneider aus Baden-Baden, Baden-Baden 1993.
Cordula Koepcke, Reinhold Schneider. Eine Biographie, Würzburg 1993.
Karl-Josef Kuschel, Großstadterfahrung und Glaubenskrise. Ein erneuter Blick in Reinhold Schneiders „Winter in Wien“, in: *Wesen und Widerstand*, 2. Jg., 1998, S. 119.
Wolfram Dufner, Finnische Reise, Frankfurt/Main 2000.

Anschrift des Autors:

Dr. Reiner Haehling von Lanzener
Hirschstraße 3
76530 Baden-Baden